

Bischof Dr. Christianus Caminada : 1876-1962

Autor(en): **Vasella, O.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **56 (1962)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NEKROLOG

† BISCHOF DR. CHRISTIANUS CAMINADA

1876-1962

Wenn wir hier des am 18. Jan. 1962 verstorbenen Oberhirten des Bistums Chur gedenken, der am 22. Januar durch eine überaus würdige und eindrucksvolle Beerdigungsfeier geehrt wurde, wollen wir nicht wiederholen, was an Rühmenswertem in zahlreichen Nachrufen bereits gesagt worden ist. Es geziemt sich vielmehr, diesem Mann jene Dankbarkeit zu bezeugen, die er ob seiner bedeutenden Verdienste um die Kirchengeschichte und um die kirchliche Kunst für immer beanspruchen darf.

Von kleiner, beinahe unscheinbarer Statur, war Caminada eine scharf profilierte Persönlichkeit, die auch in ihrer hohen Stellung offene und redliche Zwiesprache zu pflegen verstand. Wenn von ihm gesagt wurde, daß er seine Herkunft aus kleinbäuerlichen Verhältnissen nicht verleugnete, so offenbarte sich das nicht nur in seiner schlichten, formlosen Art des Umgangs, sondern ebenso sehr in einem zähen, kaum jemals erlahmenden Arbeitswillen sowie in einem klugen und klaren Urteil, erwachsen aus kritischem und unabhängigem Denken. Der in Surin, einer im bündnerischen Lugnezertal gelegenen Berggemeinde, am Dreikönigstag 1876 Geborene zeichnete sich, wie öfters berichtet wurde, als Student keineswegs durch eine irgendwie auffallende Begabung aus. Allein er hatte das Glück, nach seinen Gymnasialjahren, u. a. in Disentis und Einsiedeln, und nach den theologischen Studien im Diözesanseminar Chur, dann nach etlichen Jahren der Seelsorge in Dardin und Obersaxen, als Pfarrer von Truns einer Persönlichkeit zu begegnen, die nicht nur auf die Jugend ungemein anregend wirkte. Das war kein anderer als Kaspar Decurtins. Gian Mohr wußte noch viele Jahre später, als er längst zu politischen Ehren gelangt, Stadtpräsident von Chur und Nationalrat war, im Rückblick auf seine Studienzeit vom begeisternden Zusammensein mit Decurtins in dessen Heim in Freiburg zu erzählen. So lernte auch der jugendliche Pfarrherr von Truns in freiem und vertrautem Verkehr, wie man von Mensch zu Mensch und aus der Begegnung mit dem Leben oft mehr an wertvollen Erkenntnissen gewinnen kann als in der Schulstube. Diese bereichernde Kunst bewahrte Caminada zeit seines Lebens. Er verstand es, zu hören und zu lernen, wie er selbst immer wieder in vertrautem Gespräch aus seiner großen Erfahrung an andere Treffliches zu verschenken bereit war.

Bei seiner Offenheit für Probleme der Volkskunde und der Geschichte war es gegeben, daß er während seiner Trunser Pfarrherrenzeit das von Decurtins betreute monumentale Werk der Rätoromanischen Chrestomathie

mit zwei Bänden zum Abschluß brachte. Beinahe in denselben Jahren veröffentlichte er, auch auf Grund subtiler persönlicher Beobachtung, die beiden schönen Bücher « Die Bündner Glocken » und « Die Bündner Friedhöfe », die schon ihres Gegenstandes wegen auf die Forschung befruchtend wirkten. Caminada ließ sich allerdings nicht von trockenem wissenschaftlichem Interesse leiten, sondern was ihm am Herzen lag, gleichsam aus der Praxis als Seelsorger heraus, das war die Pflege der Dorfkultur im Sinne der Erhaltung alles Schönen und Eigenartigen, das die gesunde Tradition auszeichnen mochte. So war er schon früh einer echten Volkskunde verbunden. Er hatte die Ernennung zum Ehrenmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde vollauf verdient.

Nachdem er 1919 als Domkustos der Kathedrale und gleichzeitig als Dompfarrer gewählt worden und nach Chur gezogen war, weitete sich bald sein Blick. Immer mehr nahm ihn nun die Pflege der kirchlichen Kunst gefangen, immer tiefer versenkte er sich in die Kunstgeschichte. Wie man weiß, betreute er zusammen mit Domherr Lanfranchi, der ihn ob seiner intuitiven Begabung für das Künstlerische glücklich ergänzte, die denkwürdige Restauration der Kathedrale. Auch sein Forschungsdrang verstärkte sich. Wie sehr bemühte er sich doch um die Enträtselung der geheimnisvollen Steinskulpturen der Bischofskirche, wie eifrig wandte er in einzelnen Studien seine Liebe der Geschichte seines Kapitels zu ! Noch bevor die Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte die Sorge für die Kunstdenkmäler übernahm, tat er im Verein mit Pfarrer Benedikt Hartmann alles, um das von Direktor Gust. Bener tatkräftig in die Wege geleitete Unternehmen für Graubünden zu fördern. Aus dieser Zusammenarbeit erwuchs auch für Reformierte eine Hochschätzung, die nicht weit von wirklicher Freundschaft entfernt war. Pfarrer Benedikt Hartmann lag wie kaum einem andern reformierten Geistlichen das geistige Wohl des Landes und die Förderung wahrer Kultur auf mannigfachen Gebieten am Herzen. Ihm stand er besonders nahe, aber nicht weniger verbunden fühlte er sich mit Erwin Poeschel, der seine Forschungen zur Inventarisierung der Kunstdenkmäler mit unermüdlichem Einsatz, begleitet von einer selten feinen Einfühlungsgabe, zu großartigem Abschluß brachte.

War Bischof Caminada, dank weitgespannter Verdienste, Mitglied des Vorstandes der Schweiz. Gesellschaft für Kunstgeschichte und der Kommission für das Schweiz. Landesmuseum, so bekundete er sein stets waches Interesse an der Geschichte des Landes in einer langjährigen Mitarbeit im Vorstand der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens, in welchem er einen unbestrittenen Rang einnahm. Hier wieder blieb er sich selbst treu, indem er, mit sicherem Blick seine besondere Berufung erkennend, sich zielbewußt der rätschen Volkskunde zuwandte. Dieser galten seine bekannten, vielseitigen Untersuchungen über das Nachleben der rätschen Vorzeit, wie es im Kult der Natur in den verschiedensten Formen : Wasser-Feuer-Stein- und Baumkultus seine Spuren hinterließ. Er sah einen in den letzten Jahren seines Lebens lebhaft empfundenen Wunsch erfüllt in der Vollendung seines anziehenden Werkes « Die verzauberten Täler », in welchem er seine früheren Abhandlungen noch einmal glücklich zusam-

menfassen konnte. Das Herzstück dieses Buches bildet ohne Zweifel die Studie über das St. Margarethalied, das einen einzigartigen Charakter besitzt.

Der Drang nach unmittelbarer Anschauung führte Caminada auf weiten Reisen in die Welt. Er kannte natürlich Italien, aber nicht weniger gut Frankreich, wo es ihm vor allem die Bretagne angetan hatte. Er sah und beobachtete ohne Hast, bedachtsam auswählend, und fühlte sich, in die Heimat zurückgekehrt, durch viele persönliche Eindrücke bereichert, und wußte vieles für andere fruchtbar zu machen, so wie er selbst empfänglich war für alles, was andere aus ihren Erlebnissen zu erzählen wußten. So schuf er sich ungemein viele Beziehungen und Freundschaften über den Rahmen seiner näheren Umwelt hinaus.

Sein hohes Ansehen war schon früh begründet. Als er 1932 Domdekan wurde und 1934 als Generalvikar nächster Mitarbeiter des Bischofs Laurenz Matthias Vincenz wurde, hatte er die erste Stufe zum Aufstieg in das bischöfliche Amt erreicht. Manche Außenstehende hätten ihn gerne bereits als Nachfolger von Bischof Georgius Schmid von Grüneck gesehen, eine Erwartung, die beispielsweise Robert Durrer ausgesprochen hatte. Allein als Caminada 1941 nach der Wahl durch das Kapitel in vorgerücktem Alter endlich die Leitung des Bistums übernahm, da wußte jedermann, daß sie in sichere und feste Hände gelegt worden war. Unter den Oberhirten von Chur der neueren Zeit zählt Caminada ohne Zweifel zu den bedeutendsten Erscheinungen. Er war in manchem anders geartet als Bischof Georgius, der ihn ja nach Chur berufen und ihm so die Wege zu Höherem geebnet hatte. Bischof Georgius war deutschem Wesen und deutscher Kultur viel bewußter zugewandt. Er pflog viele Beziehungen selbst zu deutschen Fürstenhäusern, sodaß sein Bild ohne Erhellung dieser persönlichen Umwelt unfertig erschien. Trotzdem vergaß er seine romanische Herkunft durchaus nicht. Caminada dagegen war noch tiefer in der romanischen Erde verwurzelt, hatte, ohne einseitig zu sein, eine Vorliebe für romanische Länder, für Wesen und Eigenart ihrer Kultur bekundet und dies auch in den ihm zukommenden Wahlentscheidungen deutlich verraten.

Seine Verdienste als Forscher und Seelsorger seines Volkes ehrte die theologische Fakultät der Universität Freiburg 1942 mit der Verleihung des Ehrendoktors. Die Auszeichnung ehrte ebenso die Universität, deren Wohl diesem Oberhirten von Chur stets sehr am Herzen lag. Übrigens hatte Bischof Caminada im überragenden Leiter der Geschicke der Universität, in Staatsrat Josef Piller einen aufrichtigen und in vielem gleichgesinnten Freund gefunden. So hatte er für die Universität manchen alten Bann gebrochen und Wege von Chur nach Freiburg geöffnet. Diese schöne Haltung, diese Bereitschaft zu wirklicher Zusammenarbeit, zu praktischer *unitas catholica* soll ihm nie vergessen werden.

Was er schließlich in persönlichem Verkehr an Güte, liebevoller Gastfreundschaft und in bald heiterem, bald belehrendem Gespräch geschenkt hat, ist und bleibt unwägbare. Es lebt unvergessen in dankbarem Herzen. Nun ist an ihm selbst der letzte Wunsch für immer in Erfüllung gegangen, den er als neugewählter Oberhirte seiner Mitwelt als dauernde Bitte verkündet hatte : Da pacem, Domine.

O.VASELLA